

Aehrenleiser.

Beiblatt zur Siebenbürgischen Zeitschrift für Handel, Gewerbe
und Landwirthschaft.

I. Jahrg.

{ Die Siebenb. Zeitschrift kostet mit dem Beiblatt ganzjährig 6 fl. ö. W.
" " ohne das Beiblatt 4 fl. " "
" Mit Postverbindung " 6 fl. 60 kr. oder 4 fl. 60 kr. ö. W. }

Nr. 6.

Der Hann von Schellenberg.

(Fortsetzung.)

Verzweifelnb wollte die Mutter ihrem Kinde nachlaufen, doch verließen sie ihre Kräfte bald und leblos stürzte sie zu Boden. Als sie erwachte lag sie auf einem der wieder eroberten Fruchtwagen und wurde nach Hermannstadt hineingeführt, wo sie am Abend weinend und händeringend dem gebeugten Vater das Unglück ihrer Tochter erzählte.

So sehr auch dieser neue Schlag den alten Mann erschütterte, behielt er doch Geistesgegenwart genug um einzusehen, daß einstweilen nichts dringender war als das Zusammenbringen des Geldes. Er begab sich daher noch an demselben Abend zu dem ihm wohlwollenden Bürgermeister, von welchem er auch unverzüglich die 100 Gulden erhielt; nun war aber die Frage, auf welche Weise das Mädchen am raschesten zurückgebracht werden konnte; der Vater selbst durfte nicht daran denken sie zu holen, da er als Hann von Schellenberg Gefahr lief ebenfalls als Gefangener zurückbehalten zu werden. Der Bürgermeister rieth dazu einen Stadtreiter hinauszuschicken, da diese Leute öfter schon zu dergleichen Sendungen verwendet worden waren; es wurde also beschloffen am nächsten Morgen den verlässlichsten dieser Leute zum Aufsuchen des Mädchens hinauszuschicken.

Mit dieser Botschaft kehrte Schunn zu seiner Frau zurück und suchte sie so viel als möglich zu trösten, er fand bei ihr schon den wackeren Pfarrer Johann Klein und mehrere Frauen aus Schellenberg, der Plan mit dem Stadtreiter wurde auch vom Pfarrer als der beste gebilligt, und so mußte man einstweilen unthätig den nächsten Morgen erwarten.

Noch lagen die Schatten der Nacht auf der Erde, als die sorgenvolle Mutter ihren Mann weckte, um ja nur recht zeitig den Stadtreiter zu befördern, kaum konnte sie das erste Grauen des Tages abwarten, so stand sie auch mit ihrem Mann vor dem Hause des Stadtreiters und pochte diesen aus dem Schlafe.

Bergebens machte ihr dieser begreiflich, daß er vor 5 Uhr die Stadt nicht verlassen könne, die arme Mutter bat und weinte, legte auch einen harten Thaler als Zugabe über den bedingten Lohn auf den Tisch und hatte endlich die ihn Befriedigung um halb 6 Uhr auf wohlgepflegtem Pferde aus dem Stadthore reiten zu sehen. Tausenderlei hatte sie ihm schon gesagt seine Schritte zu beflügeln und immer noch kam ihr Neues noch in Sinn und unter dem Thorwege noch rief sie dem Scheidenden mit lauter Stimme nach, sich ja nur zu beeilen. Wenn ihre Tochter glücklich heimkehre, solle er einen zweiten Thaler Zulage erhalten; als er nun auf der Straße dahin trabte blickte sie ihm so lange nach, als er zu sehen war, sich immer beklagend, daß er gar zu wenig Eile zeige. Endlich ließ sie sich zur Heimkehr bewegen, doch wie wurde sie überrascht, als sie beim Eintritt in das Haus mit Jubelgeschrei von Trengchen in die Arme geschlossen wurde. So groß war die Ueberraschung, daß die arme Mutter nur die beiden Worte „mein Kind“ stammeln konnte, dann ließ sie sich stumm von dem Mädchen in das Zimmer geleiten, wo sie nach längerer Zeit erst in einen wohlthätigen Thränenstrom ausbrach; als wolle man ihr sie wieder rauben hielt sie das Mädchen in ihre Arme geschlossen, immer nur von Zeit zu Zeit wiederholend „Trengchen mein Kind!“

Endlich war der erste Sturm vorüber, nun konnte auch der Vater das Kind in die Arme schließen, und die erste Frage war nun natürlich „wie bist Du den Feinden entkommen?“

Trengchen erzählte nun Folgendes:

Sie war eine Zeitlang auf dem Wagen gebunden fortgeführt worden, als die vordrängenden Dragoner einen Theil der Wägen wieder zurücknahmen, bei diesem Kampfe waren alle Kuruzen aufgeboden worden und es gelang Trengchen den Führer des Wagens zu bewegen, daß er sie los band und mit ihr in das nahe Dickicht flüchtete, hier mußten sie sich fortschleichen; mit Mühe gelang es ihnen bei Kastanholz vorüber immer im Gestrüpp forteilend, manchmal halbe Stunden lang still liegend, spät am Abend nach Hammersdorf zu kommen, in diesem Orte übernachteten sie in einem einsamen Hause und waren früh Morgens beim Öffnen der Stadthore in dieselbe hinein gekommen.

Rasch genug verbreitete sich das Gerücht von Trengchens Rückkehr unter den Schellenbergern, und die Theilnahme derselben zeigte, daß das neuerliche Schicksal des Mädchens viel dazu beigetragen hatte seinen Leichtsinne vergessen zu machen.

Wie war es aber unterdessen unserem Stadtreiter ergangen, der nun die schwere Aufgabe hatte eine Gefangene auszulösen, die sich bereits selber ausgelöst hatte. Es war unser Bekannter Simon Bischof, dem diese Aufgabe zu Theil geworden, sie hatte auch in manch anderer Beziehung ihre Schwierigkeiten, da er weder wußte wo die Kuruzen zu finden, noch aber wer sie eigentlich gefangen hatte, denn schwarze, mit wenigen grau gemischte Haare,

einen großen Schnurbart, wild blickende Augen und ein „grasses“ Gesicht hatte wohl Mancher unter den viel tausenden Kurugen, und das war die einzige Beschreibung, welche Trengchens Mutter vom Räuber ihrer Tochter gemacht hatte. Auf gut Glück trabte Freund Simon dem Siegbächel zu, alles Andere dem Himmel und dem Zufalle überlassend. Kaum war er oben an den Thalheimer Hecken angelangt, als ihm auf schäumendem Pferd ein Kurugenreiter entgegen kam und ihn zum Gefangenen machen wollte. Bisich hörte mit großer Gemüthsruhe die Erklärung, daß er sein Gefangener sei und die Aufforderung, was er an Geld und sonstigen Werthgegenständen bei sich habe herauszugeben.

„Ich habe einen Freipaß Barátom, sonst aber nichts, was der Mühe werth wäre mir wegzunehmen“ mit diesen Worten zog er ein sorgsam gefaltetes Papier aus dem Busen und zeigte das daran hängende Siegel dem überraschten Reiter, „übrigens hätte ich nicht geglaubt Feri bei Dir so etwas nöthig zu haben.“

„Bizanyisten Du bist ja der verfluchte Simon, mit dem wir so viele lustige Streiche gemacht haben, schau! schau! das Gift hat mich blind gemacht! Denk Dir mein Unglück, gestern fang ich des Schellenberger Hannen sein bildsauberes Mädcl und hab mich schon gefreut auf das hübsche Lösegeld, da ist mir dieser kleine Teufel durchgelaufen und ich kann sie nicht mehr finden, hast Du nicht hier irgendwo ein Frauenzimmer gesehn? denn ich kann nicht glauben, daß sie schon nach Hermannstadt gekommen sei.“

Bisich machte bei diesen Worten große Augen, er fühlte schon 10 Gulden in seine Tasche fallen, hütete sich aber wohl etwas davon merken zu lassen, es galt jetzt vor allen Dingen sich den Kurugen bald vom Leibe zu schaffen, und so sprach er nach einigem scheinbaren Nachdenken:

„Hm! hm! ist's nicht ein junges Mädchen in mittlerer Größe? ein solches hab ich am Zibin hinauf gegen Hammersdorf beim Heraufreiten gesehn und es schien mir nicht ganz richtig, denn sie war herabgekommen fast bis an den Zibin, als sie aber meiner ansichtig wurde drehte sie sich wieder um und huschte wie ein Fuchs ins Gebüsch zurück.“

„Das ist sie gewiß“ rief Feri „na warte, ich bekomm dich schon, sei so gut Barátom und sag es dem Schellenberger Hannen unter 150 Gulden bekommt er sie nicht zurück, jetzt aber leb wohl ich muß ihr schnell nach, daß sie mir nicht entkommt.“ Mit diesen Worten setzte er dem Pferde die Spornen ein und sprengte es so rasch es gehen wollte fort.

Bisich sah ihm schmunzeln nach, klopfte seinem Pferde schmeichelnd den Hals und sprach: „Freu dich Faku, heut haben wir mit leichter Arbeit schönes Geld verdient.“ Dann wendete er ruhig sein Pferd und ritt im bedächtigen Schritte den Weg nach Hermannstadt zurück, als er aber unten am Berge ankam setzte er sein Pferd in den raschesten Galopp und flog ohne

anzuhalten fort bis nach Hermannstadt, wo er eben ankam als in Schunns Quartier alles in voller Freude war über Trengchens glückliches Entkommen. Seine Erzählung erregte allgemeine Heiterkeit und er hatte ganz richtig gerechnet, denn als er die nun überflüssig gewordenen 100 Gulden dem alten Schunn zuzählte, gab ihm dieser außer dem verheißenen Lohne und dem von der Mutter versprochenen Thaler noch 10 Gulden in seiner aufrichtigen Herzensfreude. So löste sich dieses für alle Betheiligten so unheilswanger begonnene Ereigniß für Alle in Freude auf, nur der arme Feri hatte mit den 150 Gulden die Rechnung ohne Wirthen gemacht.

Um die Mitte August hatten sich die Kuruzen wieder so weit zurückgezogen, daß die Dorfsleute aus der Stadt nach Hause entlassen werden und die Feldarbeiten ruhig vornehmen konnten, da traf die Schellenberger ein anderer Wechselfall, welcher in jener bedrängten Zeit schwerer wog als heutzutage.

Der greise Hermannstädter Stadtpfarrer Pfal Zabanius war gestorben und die Hermannstädter, welche in der letzten Zeit des Elends Gelegenheit gehabt hatten die Pfarrer der umliegenden Gemeinden kennen zu lernen, wählten den würdigen und ausgezeichneten Schellenberger Pfarrer Johann Klein an die Stelle des Verstorbenen. Die Schellenberger trauerten um so mehr über den Verlust ihres geliebten Pfarrers, als derselbe nur 8 Jahre Oberhirte der Gemeinde gewesen war. Schon zu Anfang September wurde der neue Stadtpfarrer nach Hermannstadt eingeholt, und wenige Tage darauf wählten die Schellenberger dessen Bruder, den Neudorfer Pfarrer Martin Klein zu ihrem Seelsorger.

Es waren damals nicht die Zeiten zu öffentlichen pomphaften Festlichkeiten, es wurden daher auch die beiden neugewählten Pfarrer mit geringem Gepränge eingeholt, aber deshalb nicht minder von ihren Kirchengemeinden geachtet und geliebt, besonders da die Schellenberger sahen, daß sie in dem Bruder ihres bisherigen Pfarrers völligen Ersatz für den Geschiedenen gefunden hatten.

Der Herbst hatte bereits angefangen und die Schellenberger, so lächerlich es heute auch Manchem vorkommen mag, waren hinausgefahren in die Weingärten und hatten eine ziemlich reiche Lese gehalten, auch das Kraut war vorzüglich gut gerathen, Anlaß genug um die Herzen der heirathsfähigen Mädchen schneller pochen zu machen, denn in diesem Jahre unternahmen es gewiß viele Burschen zu freien, da das Hochzeitgeben gar so leicht war.

Bei unserm Trengchen war in diesem Herbst alles wieder ins alte Geleis gekommen, neue und alte Anbeter umschwärmten sie, auf dem Tanz und in der Kockenstube war sie wieder der gern gesehene Gast, und das hatte, wie bereits erwähnt, ihr letzter Unfall mit den Kuruzen, dann eine kräftige Ansprache und Ermahnung des Pfarrers Johann Klein vor seiner Abreise von Schellenberg, vor Allem aber Trengchens Jugend und Schönheit bewirkt.

(Schluß folgt.)

Eine Soiree im Bellevuegarten in Bukarest.

Viel Schönes und Nichtschönes hatten wir auf unsern Reisen in Süd und Norden schon gesehen, waren aber doch nicht zu dem skeptischen Nil admirari gekommen, und so wollten wir denn auch eine Garten-Soiree in Bukarest bewundern; besonders da unsere Freunde dort so viel Rühmens von den Schönheiten derselben machten. Dießmal galt es nebenbei noch einem guten Zweck durch sein Erscheinen zu dienen. Es sollte nämlich ein Theil des bedeutend erhöhten Eintrittsgeldes dazu verwendet werden, die kurz vorher durch eine Ueberschwemmung der Dimbowiza verunglückten Vorstädter zu unterstützen. Eine wohlfeilere Art wohlthätig zu sein kann es wohl nicht geben. Ob aber der Himmel ein besonderes Wohlgefallen daran haben kann, wenn man zu wohlthätigen Zwecken ist, trinkt, tanzt und musiziert, wollen wir diesmal nicht näher fragen.

Als der Abend, nach einem heißen Julitage, mit erfrischender Kühle langsam nieder sank und die Nacht ihren blitzenden Sternenschleier weithin sichtbar am wolkenleeren Himmel ausgebreitet hatte, stieg unsre kleine Gesellschaft in den Fiaker, der uns von dem ziemlich hohen Plateau, auf welchem der obere Theil der Stadt liegt, hinuntertragen sollte bis zum einstigen alten Bette der Dimbowiza, die den untern Theil der Stadt durchfließt, und jetzt wieder trüb und still, in bescheidenem Niveau ihre Fluthen dahinwälzte. Vor wenig Tagen stand hier aber noch alles unter Wasser. Ein übler, dumpfiger Geruch, nach faulenden Pflanzen, wehte uns in der Abendkühle gar nicht amuthend entgegen, und erinnerte unwillkürlich daran, daß hier die beste Gelegenheit sei sich ein tüchtiges Sumpffieber zu holen, wie es in der walachischen Tiefebne leider so sehr herrschend ist, und namentlich nach einer Ueberschwemmung. Nach kurzer Fahrt über das greulich schlechte Pflaster hielt unser Wagen nahe am Eingange zum großen Esismegne-Garten still; rechts davon ganz nahe dabei liegt auch der viel kleinere Bellevuegarten, einem Privaten gehörend. Zahlreich aufgefahrene Kaleschen, die rasselnd ab- und zurollten, große und kleine bunte Glaslampen, Fahnen und Flaggen aller Art ließen sogleich erkennen, daß hier der eigentliche Festplatz sei, auch hörte man schon das Stimmen der verschiedensten Instrumente.

Der große Esismegnegarten, den wir oft und mit Vergnügen am Tage besucht hatten, breitet seine schönen Anlagen über einem frühern abscheulichen und wirklich lebensgefährlichen Sumpfe aus. Dieser jetzt so beliebte Erholungsort der Bukarester Welt ist ein Werk deutschen Fleißes, deutschen Schönheitssinnes — wie übrigens noch andere größere Gärten der Umgebung. Auf mühevoller Weise mußten tiefe Abzugsgräben gemacht werden, um das Wasser in die Dimbowiza abfließen zu lassen. Mit weit hergeholtem Schotter mußte der schwankende Boden befestigt, mit Mühe fruchtbare Erde erzeugt

werden, damit auch andere als Sumpf- und Wasserpflanzen gedeihen könnten. Große Teiche mit zahlreichen Schwänen bevölkert mußten belassen werden, um dem Wasser Raum zu schaffen, welches man doch nicht entfernen konnte. Sogar so weit verstieg sich die Kühnheit der Gartenkünstler, selbst einen Berg zu schaffen, hier, wo meilenweit nicht der geringste Hügel zu sehen ist. Mitten in den Anlagen erhebt er sich stolz einem riesigen Schneckenhaus ähnlich. Den Ernst des Gebirges repräsentiren einige dunkle Kiefern, die schon weit über Mannshöhe erreicht haben. Am Fuße des Berges thürmen sich Felsen von Kalktuff auf, die auf einem Ochsenwagen aus weiter Ferne mühsam herbeigeschleppt wurden. Sie bilden auch eine schauerliche Grotte, in welche sich Einsamkeit und Kühle suchende Philosophen zurückziehen mögen. Ein durchaus nicht gefahrvoll zu steigender Bergpfad führt in einer schön gewundenen Schneckenlinie bis zum Gipfel empor, der mit Bänken besetzt ist. Von der schwindelnden Höhe kann man die sich bietende Fernsicht bewundern, die allerdings nicht sehr bedeutend ist, da man kaum über die nächsten Büsche und Bäumchen hinüberfieht. Im übrigen sind die sonstigen Anlagen mit Geschmack und Einsicht angelegt und an einigen Stellen wirklich imponirend, namentlich die große Hauptallee, die von bedeutender Breite und Länge ist. In dem feuchten Boden und bei den oft heißdunstigen Sommern dieser Gegend gedeihen die Anpflanzungen vortrefflich. Jetzt freilich war durch die Ueberschwemmung viel verwüstet. Als hätte das Wasser weidisch darüber, daß man sein Gebiet beschränkte, sein altes Recht geltend machen wollen, ergoß es sich gerade am ersten über den schönen Garten, und auch mitten im Sommer, wo Büsche und Blumen in schönster Blüthe standen. Natürlich, daß in dem ecklen Schlamm des trüben Wassers alle die zarten Kinder Floras erstickten, und Bäume und Büsche traurig die Blätter senkten.

Nach diesen Betrachtungen kehren wir wieder zu unserer Soiree zurück, wohin wir ohnedieß noch früh genug kommen. Auch hier gehört es zum guten Ton, überall möglichst spät und mit recht großem Geräusch zu erscheinen. Nachdem wir an der Cassé den üblichen Tribut entrichtet hatten, traten wir ein in die grünen, duftenden Hallen des kleinen Elysiums, wo wir fast geblendet waren von dem Glanze der zahllosen Lampen und Lämpchen, die überall bis in die Gipfel selbst der höchsten Bäume vertheilt waren. Ueber rascht sahen wir selbst südliche Fächerpalmen ihre Schirme ausbreiten; an den Blattspitzen aber niedlicher Weise statt den sonst wohl üblichen Stacheln, kleine bunte Lämpchen tragend. Diese Palmen sind übrigens sehr dauerhafter Natur, der Stamm von Eichenholz und die Blätter von Eisenblech schön grün angestrichen und gefirnißt. Der Belleuegarten ist mehr in steifem französischem Geschmack angelegt — vielleicht um sich der Gesellschaft mehr anzupassen, die ihn in der Regel besucht. — Eine Menge Statuen zieren ihn, die aus dem grünen Laubwerk oft neugierig oder verwundert auf die buntwogenden Massen

zu ihren Füßen herabzusehn scheinen. Allerdings verdienen die hier bei den bezaubernden Klängen der Musik luftwandelnden Besucher des Gartens auch vorzüglich die Aufmerksamkeit des Beobachters. Freilich wer hier deutschphilistherhafte Gemüthlichkeit sucht, wird sich sehr enttäuscht finden. Meist bewegt sich die Gesellschaft ernst, kalt und gemessen durch die breiten Laubgänge. Die Unterhaltung wird in der Regel nur halblaut geführt, so daß kein lautes Stimmengebrause die Klänge der Musik übertönt. Ein eigenthümlich erhabener, aristokratischer Athem scheint hier zu wehen, ein Lusthauch aus den einstigen Gärten von Versailles und Trianon. Zu dieser Reminiszenz trägt nicht wenig bei, daß die meisten Herrschaften die Sprache der großen Nation parliren. Deutsch rede hier nur Niemand laut, sonst richten sich gleich eine Menge gar nicht freundlicher Blicke auf den Sprecher. Trotz aller Etiquette sucht und findet sich auch hier, was sich liebt, und gelegentlich tauschen, sich unbemerkt glaubend, begegnende Paare Blicke der Liebe oder der Eifersucht aus. Mit vornehmer Herablassung nehmen einige prachtwoll geschmückte Damen, der höhern Aristokratie angehörend, die Huldigungen eines in größter Parade erschienenen Gardeoffiziers hin, welcher gelegentlich über die gewaltigen goldbefranzten Epauletts hinüber Blicke auf das Publikum wirft, die zu sagen scheinen: Seht in mir den Stolz der romanischen Armee! Ob sich aber der Held einer feindlichen Batterie gegenüber eben so tapfer gehalten hätte, als jetzt im Kreuzfeuer der vielen glänzenden Damenaugen, darüber haben wir keine Erfahrung. — Eine andere Damengruppe begleiten zwei Herren in Civil, die nach Art der Krebse rückwärts gehend sich an Witz und Laune zu überbieten scheinen. Mit ihren silberbeknopften Stöckchen machten sie zugleich so zierliche Bewegungen, daß wir geneigt waren sie für gewesene Kapellmeister zu halten. — Dort geht ein Schiffskapitän in voller Uniform mit einem mächtigen Säbel an der Seite, der ihn sehr zu geniren scheint. An seinem stark gerötheten Gesicht und dem stattlichen Bauche sieht man wohl, daß er andere Getränke mehr liebt, als etwa Salzwasser. Er begleitet zwei kleine äußerst magere Dämchen, die wohl schon viele Frühlinge verblühen sahen, aber durch glänzenden Putz und reichen Schmuck das Fehlende an Jugendreiz und Schönheit zu ersetzen suchten. —

Uebrigens gut für all' diese Damen, welche hier beim Glanz der Beleuchtung rauschend auf- und niederwallten, daß kein raubluftiger Cartouche oder Rene-Cardillac in der Nähe war. Das Blitzen der zahllosen Diamant-Ohrgehänge, Brochen und Ringe, die vielen lang herabhängenden Goldketten mußten ihre Begierde heftig erregt haben. Variatio delectat! Dieß wußten also schon die alten Lateiner; darum wurde auch hier die Abänderung getroffen, daß wechselseitig sich ein Theil der Besucher auf die rechts und links stehenden, weiß angestrichenen Lehnbänke postirte, und mittlerweile den Andern die Revue passiren ließ. Doch der Mensch, selbst der nobelste und gebildetste,

kann nicht allein von Kunst- und Naturgenuß leben. Hier nun, in solch feinem Cirkel grobe irdische Speise genießen zu wollen, würde sogleich den plumpen Kleinstädter verrathen und mit aufrichtigem horreur betrachtet werden. Nur Vanille und Himbeereis präsentiren gelegentlich galante Cavaliere ihren Damen. Den Wunsch danach mochten sie ihnen wohl an den schönen Augen abgesehen haben. In etwas abgelegenen Seitenalleen waren ambulante Zuckerbäcker aufgestellt, die alle möglichen Süßigkeiten und Näscherien feilboten. Zu diesen flüchteten in geeigneten Augenblicken die Herren, welche kurz vorher soviel Süßes ausgetheilt und gesagt hatten, um in fliegender Eile den lechzenden Gaumen etwas zu erfrischen. Mehrere verschlangen aber offen gesagt — eine solche Menge dieser reizenden Delikatessen, daß wir wirklich Besorgnisse für ihren Magen hegten. Wer aber einmal durchaus seinen plebejischen Magen mit solcher Götterspeise nicht beschwichtigen konnte, der mußte sich schon — wenn auch nicht weinend — aus dem schönen Bunde stehlen, und sich zu dem am Eingange befindlichen Gasthause flüchten, wo er sich nach Belieben auch allerlei konsistentere Nahrung auswählen konnte. Viele zogen hier, in etwas gemischterer Gesellschaft, ein Billard oder Kartenspiel der sublimen Unterhaltung im Garten unten vor, und verließen treulos den Kranz der blühenden Schönen.

Nachdem wir genügend all' die Pracht, die sich vor unsern Augen entfaltet, bewundert hatten, sehnten wir uns ebenfalls nach konsistentern Genüssen und Ruhe, auf die noch angekündigten Deklamationsstücke in romanischer Sprache, die auf einem im Hintergrund stehenden pavillonartigen Theater exekutirt werden sollten, großmüthig Verzicht leistend.

Die beiden wirklich ausgezeichneten Musikchöre, welche im Garten aufgestellt waren, hatten sich in allen möglichen Tonstücken beinahe erschöpft; da sie sich gegenseitig wetteifernd ablösten, so gab es eigentlich keine lange Pause. Die am Schluß vorgetragenen echt romanisch nationalen Weisen waren uns auf die Dauer ebenfalls nicht mehr anziehend genug, und so schickten wir uns an all' der Herrlichkeit den Rücken zu kehren, die sich durch unser Verschwinden wenig gestört, bis weit nach Mitternacht noch fortentfaltete.

Ungebuldig stampften unsere Pferde funkenschlagend draußen vor dem Sitterthore den kieseligen Boden. Die armen Thiere dachten wohl profaisch genug, um den warmen Stall und die heugefüllte Krippe der schönsten Soiree der Welt vorzuziehen, und mit beflügelter Eile zogen sie uns dahin dem weit entfernten Quartiere zu.

Als ich nach dem Einsteigen meine schönen Begleiterinnen fragte, wie ihnen die Soiree in dem prächtigen Garten gefallen, und wie sie sich unterhalten hätten? Antworteten Beide: „Vortrefflich! vortrefflich!“ Wobei sie sich die Hand vor den Mund hielten und recht anmuthig gähnten.

Wilh. Hausmann.

Verantw. Redacteur: **Peter Josef Frank.** Hauptmitarbeiter: **Gustav Seiverth.**

Druck und Verlag von Josef Drotzloff in Hermannstadt.